

001.

* Zwei Wochen in Nigeria

Vorgeschichte: Im Sommer 1962 hatten zwei Vertreter der neugegründeten Universität Ife, West-Nigeria, der "Vizekanzler" (dem deutschen Rektor entsprechend), Prof. Ajose, und der Dekan der Landwirtschaftlichen Fakultät, Prof. Oyenuga, in Deutschland die Universitäten Heidelberg und Giessen besucht, um eine eventuelle Partnerschaft zu besprechen. Die Verhandlungen mit Giessen waren zunächst nicht weitergekommen. Doch bei einem Zusammentreffen zwischen Prof. Oyenuga und mir bei einer Tagung der Deutschen Afrika-Gesellschaft über Ernährungsprobleme in Afrika im Juni 1963 war der Plan erneut aufgegriffen worden. Anfang Juli traf eine offizielle Einladung zu einem Besuch in Nigeria ein, der Prof. Atanasiu, Leiter der Abteilung Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung am Giessener Tropeninstitut, und ich Folge leisten sollten. So wurden wir als Abgesandte der Universität Giessen bzw. ihres Tropeninstituts, wie das "Institut für Landwirtschaft, Veterinärmedizin und Ernährung in Tropen und Subtropen" abgekürzt genannt wird, für die zweite Augushälfte in Ibadan angemeldet.

Die Hinreise führte zunächst nach Edinburg, wo vom 9. bis 15. August der Internationale Kongress für Ernährungswissenschaft stattfand. Dass "Ernährungsprobleme in Entwicklungsländern", deren Bearbeitung sich in den letzten Jahren Ernährungswissenschaftler vieler Länder gewidmet haben, einen grossen Teil des Programms der Edinburger Tagung ausmachten, mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß auch aus afrikanischen Ländern diesmal eine verhältnismässig grosse Vertretung den Kongress besuchte. So konnten Diskussionen mit Ernährungsfachleuten aus Nigeria schon in Edinburg ihren Anfang nehmen. Afrika selbst begann dann eigentlich schon in London, wo ich zum Flug nach Lagos eine Düsenmaschine der Nigerian Airways bestieg, denn Steward und Stewardessen waren schon schwarze Afrikaner, das Flugpersonal allerdings noch Briten. Bei der Zwischenlandung in Kano - Nord-Nigeria - machte ich auch schon wieder Bekanntschaft mit dem

tropischen Klima, abends um 7.00 Uhr war es noch einige 30° C warm. Dann gab es die erste Aufregung: Die Maschine konnte nicht wieder starten. Wir machten uns schon auf ein primitives Nachtquartier am Flughafen gefasst, aber dann arbeitete nach etwa einer Stunde der ausgefallene Motor (bzw. das Düsenaggregat) doch wieder, und wir eilten Lagos entgegen. So ganz wohl war mir nicht zumute, weil ich nicht wusste, ob ich eigentlich ein Quartier für die erste Nacht in Lagos hatte. Mein Gastgeber, Prof. Oyenuga, hatte geschrieben, in Ibadan sei ich im Gelände der Universität untergebracht, aber in Lagos Quartier zu beschaffen, sei nicht so ganz einfach, er werde aber sein Bestes versuchen. Mehr hatte ich von ihm nicht gehört, und auch von der Botschaft, die ich vorsichtshalber um Mithilfe bei der Quartierbeschaffung gebeten hatte, war keine Nachricht gekommen. In Lagos kam ich gegen 1/2 10 Uhr abends an. Ein märchenhaftes Durcheinander schien bei Paß-, Impfschein- und Zollkontrolle zu herrschen. Als ich hier müde, durchgeschwitzt und etwas ungeduldig wartete, redete mich ein Afrikaner an, ob ich Quartier hätte. Ich erzählte ihm von meiner Ungewissheit und meinte, vielleicht fände ich eine Nachricht oder gar einen Abholer vor. Um meinen Namen zu behalten, ließ sich der Fragesteller meinen Flugschein geben und verschwand, kam aber schon nach wenigen Minuten zurück und sagte: "You are happy, somebody is waiting for you." Tatsächlich stand da ein Afrikaner an der Tür, griff sich mein Gepäck und fuhr mit mir irgendwo in die Dunkelheit hinein. Es war glücklicherweise kein Kidnapper, seine redliche Absicht wurde schon daraus deutlich, daß er mich "Professor" titulierte, das hatte auf meinem Flugschein nicht gestanden, das musste er also aus anderer Quelle wissen. Es war tatsächlich ein von Prof. Oyenuga geschickter Bote, der mich nach 3/4 stündiger Fahrt durch spärlich beleuchtete Strassen - von einer Großstadt merkte ich nichts - zum Ikoye-Hotel brachte. Dieses von Afrikanern geleitete Hotel, ein schöner moderner Bau, ganz im Grünen gelegen, hatte erst vor zwei Wochen aufgemacht. Ein sauberes Zimmer, Dusche, Klimaanlage war alles, was ich im Augenblick brauchte.

Am nächsten Morgen holte mich der Wagen pünktlich ab und brachte mich zur Deutschen Botschaft, wo ich mit Botschafter und Kulturreferenten verhandelte und gleich eine Einladung zur Cocktail-Party am Abend erhielt. Eigentlich hatte ich gehofft, diese Einladung nicht annehmen zu können, weil wir am gleichen Tage erst Prof. Atanasiu vom Flughafen abholen und dann mit dem Auto unmittelbar nach Ibadan fahren sollten. Aber das kam anders:

Im Hotel traf ich nämlich mit Dr. Fayemi, einem Mitarbeiter von Prof. Oyenuga, zusammen, der mir die traurige Botschaft mitbrachte, das Wetter habe einen Strich durch unsere Rechnung gemacht. Während es nämlich im August gewöhnlich trocken sei, hätten in diesem Jahr so starke Regengüsse eingesetzt, daß die Straße nach Ibadan kilometerweit überschwemmt sei, so daß man entweder fliegen oder mit der Eisenbahn fahren müsse. Das nächste Flugzeug ginge erst zwei Tage später, so wählten wir die Bahn. Mit etwas Unruhe sah ich diesem "Experiment" entgegen. Eisenbahn durch Busch und im heißen Afrika! Aber die Fahrt entpuppte sich als eine köstliche geruhsame Tour durch interessante Landschaft, teils kultivierte Plantagen von Bananen, Kokospalmen, Yams und besonders viel Cassava, teils Sekundärwald, auf früher einmal kultiviertem Land hochgeschossen, fast schon wieder Dschungel.

Vor der Abfahrt auf dem Bahnhof Lagos und bei vielen Halten unterwegs gab es immer wieder das gleiche bunte Bild: Afrikaner mit ungeheueren Bündeln ein- oder aussteigend, andere mit Schalen oder anderen Gefäßen auf dem Kopf, am Zug entlanggehend, um Bananen, Kokusnüsse, Cassava-Mehl und anderes zum Kauf anzubieten. Unser Eisenbahnwagen war höchst bequem eingerichtet, Dr. Fayemi nebst Frau und einem Neffen, Herr Atanasiu und ich hatten ein grosses Abteil (mit eigener Toilette) für uns allein. Die Sitzbänke bzw. die Gepäckablage konnten zu vier Betten umgestaltet werden, ein Klapptisch und ein loser Sessel vervollständigten die Einrichtung. Als es Mittagszeit war, kam der Steward und teilte uns mit, jetzt sei ein Tisch im Speisewagen für uns frei, so konnten wir uns wirklich nicht beklagen. Nach pünktlicher Abfahrt kamen wir mit nur einer Stunde Verspätung gegen Abend in Ibadan an.

Im Universitätsgelände bewohnen Herr Atanasiu und ich ein kleines Haus für uns allein. Es bietet ein grosses Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer mit den dazugehörigen Nebenräumen, Küche, Eisschrank und Terrasse. Klimaanlage hatte es allerdings nicht, sondern lediglich grosse Deckenventilatoren, die natürlich nur dann etwas ausrichten, wenn man das Fenster offen hat. Da Fliegengitter an den Fenstern sind und kleine Eidechsen dafür sorgen, daß etwa doch eingedrungene Fliegen oder Mücken schnell verschwinden, man die Fenster also offen lassen kann, sind die Ventilatoren ganz wirkungsvoll. Vielleicht darf ich hier einschalten, was ein von der Botschaft vor einem Jahr für deutsche Besucher veröffentlichter Leitfaden zum Thema "Klima" sagt: "Das Klima Nigerias ist nicht einheitlich, aber überall tropisch. Die feuchtwarme Küstenzone einschliesslich des Regenwaldgürtels hat reichliche Niederschläge (1,8 - 3,0 m jährlich) und wenig schwankende Temperaturen (um 29 °C) bei einer Luftfeuchtigkeit zwischen 80 und 100 %. Nach Norden wird das Klima zunehmend trockener und heißer. Nur von Dezember bis Februar bringt der Harmattan, ein trockener kühler Nord-Ost-Wind, in den Morgenstunden Kühlung. Europäern ist das Klima in Nigeria im allgemeinen für längere Zeit nicht zuträglich. Besonders im Süden des Landes ist deshalb die Verwendung von Klimageräten erforderlich". Und Lagos und Ibadan sind ganz im Süden des Landes!

Wir haben aber insofern Glück, als der August im allgemeinen der kühlest Monat des Jahres ist, was allerdings in den feuchten Tropen nicht so furchtbar viel besagen will, sagen wir also lieber, der am wenigsten heiße Monat. Und darin scheint sich, anders als beim Regen, der Wettergott zum Glück an die Regel zu halten.

Der Campus der beiden Universitäten - Federal University of Ibadan, und Regional University of Ife, bis zur Fertigstellung der in Ife neu zu erstellenden Bauten ebenfalls in Ibadan - liegt einige Kilometer von der Stadt entfernt, wunderschön zwischen Bäumen, Büschen und weiten Grünflächen. Zwischen dem

Campus und der Stadt liegt dann noch das recht grosszügig angelegte Regierungsviertel sowie ein grosses Krankenhaus, das zur University of Ibadan gehört, angeblich das schönste und besteingeführteste Krankenhaus Schwarz-Afrikas, und dann kommt die Stadt. Wenn man die Städte in Ost-Afrika gesehen hat, besonders etwa Nairobi, Salisbury, aber auch Dar es Salaam oder selbst Kampala mit seinen nur etwas über 50.000 Einwohnern, erwartet man einen etwas modernen Stadtkern. Schon in Lagos hatte ich den nur angedeutet gesehen, aber in Ibadan, obwohl es mit fast 1 Million Einwohnern die grösste Stadt Schwarz-Afrikas ist, vermisst man einen derartigen etwas moderneren oder grosszügigeren Stadtkern völlig. Vielleicht kann man als Zentrum die Stelle bezeichnen, wo ein neues Hochhaus von 26 Stockwerken im Bau ist und wo schon ganz wenige hohe Steinhäuser, zumeist Kaufhäuser, auf engem Raum zusammenliegen. Vielleicht sollte man als Zentrum auch das Stadthaus bezeichnen, ein dreistöckiges Gebäude aus der englischen Kolonialzeit, was recht imponierend auf einem Hügel über der Stadt liegt. Aber alles übrige ist, soweit das Auge reicht, ein einziges Meer von relativ unschönen einstöckigen Hütten mit Wellblechdach.

In grossen Teilen der "Stadt" ist eigentlich jedes Haus ein Laden, oder vor dem Haus ziehen sich Stände gegen die Strassenmitte hin, so daß man das Gefühl hat, durch einen einzigen grossen Bazar zu gehen. In manchen Strassen sind es praktisch nur Tuchverkäufer, schöne bunte Stoffe, die z.T. schon in Nigeria selbst hergestellt und gefärbt werden. Die Nationaltracht von Männern und Frauen sind wirklich geschmackvolle Gewänder, Ehepaare haben bisweilen das gleiche Muster, die Frauen tragen dazu ein kunstvoll geschlungenes buntes Kopftuch, fast einem Turban ähnelnd, die Männer eine einfach bunte Kappe. - In anderen Strassen wiederum findet man nur Töpfe aus Ton oder aus ausgehöhlten Kürbisartigen Früchten, dann wieder nur Obst und Gemüse, dann Schuhe, immer alle massiert, Stand bei Stand. Auf der Strasse ein buntes Gewimmel, immer wieder Menschen - vor allem Frauen - mit teilweise recht beachtlichen Lasten auf dem Kopf. Tuchballen, lange Bündel aus Holzstangen, Schalen mit Gemüse, Obst und großen kunstvoll aufgetürmten Haufen von Yam oder Cassavaknollen. Am

meisten imponierte uns ein Junge, dessen Turm aus leeren Körben weit- aus grösser war als er selbst, ein anderer balancierte an die 20 - aber wohl leere - Kanister auf einem Brett, natürlich auch auf dem Kopf. Zwischen ihnen Autos, gar nicht mal so wenig, die teilweise mit beängstigender Geschwindigkeit, doch meist ohne Unfall, durch die Strassen rasen. Was man kaum sieht, sind Weiße.

Ich hatte Prof. Oyenuga vorgeschlagen, bevor wir in Diskussionen über die Möglichkeit einer Zusammenarbeit eintreten, sollten wir zunächst einen kleinen Überblick über Land und Leute bekommen. So wurde uns zuerst das Gelände der beiden Universitäten, das sich über einige Quadratkilometer erstreckt, sowie das Regierungsviertel gezeigt, dann aber wurden wir durch das Land gefahren, sahen landwirtschaftliche Versuchsstationen mit ihren Versuchsfeldern, vor allem aber die vielen kleinen Farmen. Grosse Farmen, wie man sie in Ostafrika sieht, die natürlich von Weißen aufgebaut waren und grösstenteils auch jetzt noch von ihnen geleitet werden, sieht man hier - abgesehen von einigen staatlichen Plantagen - gar nicht. Liegt das daran, daß die Engländer weitblickend genug waren und einen grossen Landbesitz von Europäern nicht zuließen, um damit mögliche Schwierigkeiten mit den Afrikanern zu verhüten? Oder liegt es nicht vielleicht nur daran, daß das Klima - auch wieder im Gegensatz zu Ostafrika - für Europäer auf die Dauer so wenig bekömmlich ist, daß niemand Lust gehabt hat, sich hier anzusiedeln. Sei es wie es sei, heute erweist es sich als ein grosser Vorteil, daß viele der politischen Schwierigkeiten, die sich aus dem Landbesitz ergeben, auf die ja letzten Endes wohl auch der Mau-Mau-Aufstand in Kenia zurückzuführen war, hier gar nicht erst auftreten. Die Durchschnittsfarm des Afrikaners ist etwa 1 ha gross. So sieht man viele kleinere Felder mit den typischen Produkten des Landes, vor allem den Knollenfrüchten Yam und Cassava. Vielleicht ist es angebracht, hier einige Zahlen zu geben. (1956/57 produzierte Menge bzw. deren Wert in Mill. nigerianischen Pfund (1 Pfund etwa DM 11,--)). Die wichtigsten Nahrungsgüter sind: Yams (95,4), Cassava (86,1), Sorghum-Hirse (25,9), andere Hirsen (23,8), Mais (14,1), Reis (13,5), Coco-Yams (11,4), verschiedene Leguminosenarten (10,1).

Diese Nahrungsgüter machen etwa 80 % der landwirtschaftlichen Produktion aus. Eingeführt werden landwirtschaftliche Produkte nur im Werte von 2 bis 3% der selbst produzierten Güter, wobei Weizenmehl und Zucker die Hauptrolle spielen. Landwirtschaftliche Güter machen auch den Hauptteil des Exports aus, sie repräsentieren etwa den Wert von 1/5 der gesamten landwirtschaftlichen Produktion. Es sind dies (ausgedrückt in % des Gesamt-Exports) an landwirtschaftlichen Gütern: Palmölfrüchte 31 %, Erdnüsse 28 %, Kakao 24 %, Baumwolle 7,5 %, Kautschuk 7 % und Bananen 2,5%.

Zwischen Feldern und anderen Anpflanzungen sieht man noch sehr viel unbebautes Gelände und Sekundärwald. Zweifellos könnte also das Land noch besser genutzt werden, durch zweckmäßige Fruchtfolge sowie mit Hilfe künstlicher Düngung könnten ausserdem die Erträge zweifellos gesteigert werden. Aber Kunstdünger kostet Bargeld, und das hat der nigerianische Farmer kaum, sein Durchschnittseinkommen liegt bei etwa 25 Pfund (gleich etwa DM 275,--) im Jahr. Ausserdem fehlt meist der Anreiz zu höherer Produktion - darauf machte uns der höchst intelligente und durch seine Kenntnisse imponierende Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium aufmerksam -, weil der Farmer die Mehrproduktion wegen der schlechten Transportverhältnisse doch zunächst nicht absetzen könnte. Man sieht also, wie komplex das Gebiet der Entwicklungshilfe auch auf landwirtschaftlichem Gebiet angesehen werden muss.

Hier in Westafrika habe ich das Gefühl viel mehr, wirklich in Afrika zu sein, als ich es im letzten Jahr in Ostafrika hatte. Es beginnt schon mit dem Klima. In Ostafrika ist natürlich mit Ausnahme von tiefgelegenen Orten wie Dar es Salaam, das Klima wegen der Höhenlage meistens nicht ausgesprochen tropisch. Zwar wird es am Tage sehr warm, doch nachts kühlt es sich angenehm ab, so daß man eine Klimaanlage gar nicht braucht. Hier aber sind wir wirklich im Gebiete des feuchten Tropenwaldes und freuen uns nur darüber, daß der August wenigstens der relativ kühlest Monat ist. Im Gegensatz zu ostafrikanischen Städten sieht man hier, wie gesagt, nur wenig europäisch anmutende Gebäude, trifft unter dem Gewimmel von Afrikanern auch kaum mal einen Weißen.

Ein weiteres Gebiet, auf dem man zweifellos Afrika erst richtig kennenlernen muss, ist das der Speisen. In Ostafrika gab es eigentlich jeden Tag die typische internationale englische Hotelküche. Hier aber haben wir schon dreimal eine Mahlzeit nach Art des Landes erlebt, wobei sich der afrikanische Charakter jedesmal steigerte. Zuerst war es eine Einladung bei Prof. Oyenuga, wo es aber noch sehr milde zuging. Dann waren wir beim Provizekanzler zum Lunch eingeladen, wo wir mit gebratenen Plantains (Kochbananen), gerösteten Schnecken und scharf gewürzten Gemüsen schon allerlei von afrikanischer Küche kennenlernten. Den Höhepunkt bildete aber ein Mittagessen, zu dem uns unser Koch auf unsere Bitte ein typisch afrikanisches Gericht - Groundnut Stew - bereitet hatte. Wie es mir dabei erging, kann ich am besten durch ein Zitat aus einem Buch v. J. Jahn ausdrücken. Hier heisst es "...doch kaum habe ich's auf der Zunge, möchte ich schreien: es brennt, daß der Atem mir stockt, Tränen mir aus den Augen laufen, aus der Nase rinnt feuchtes Getröpfel, ich angle mir mit der Linken das Taschentuch aus der Tasche, doch kann ich vor Tränen kaum noch etwas erkennen. Die Speise, erklärt mir der Hausherr, sei unseretwegen besonders milde bereitet". So ähnlich ging es mir, als ich ganz vorsichtig auf eine rote tomatenähnliche Frucht biß, die in unserem Kühnerragout herumschwamm.

Das Klima. Es ist erstaunlich, wie schnell man sich doch an das feuchttropische Klima gewöhnt. Zwar haben wir - wie ich schon betonte - das Glück, dass der August der kühlfte Monat im Jahr ist, aber eine Temperatur von 27,5° C am Morgen, 28° C am Mittag und das gleiche noch um 10.00 Uhr am Abend, und dabei eine Luftfeuchtigkeit von meist über 90 %, das würden wir bei uns als unerträglich schwül bezeichnen. Das Jahresmittel liegt hier um 29° C, das kann man am Tage gut aushalten, insbesondere im Freien, wo meist ein kleiner Luftzug geht, und natürlich nur dann, wenn man sich nicht körperlich zu betätigen braucht. Aber nachts kann es doch recht unangenehm werden, besonders wenn am Tag die Sonne die Gebäude kräftig aufgeheizt hat. Insofern haben wir auch Glück, daß es in diesem Jahr ausnahmsweise soviel regnet und die Sonne eben nicht scheint. Der August - im allgemeinen ein Monat der

Kleinen Trockenzeit - hat in diesem Jahr in seiner ersten Hälfte schon das Mehrfache an Regen gebracht, was andere Jahre im ganzen Monat bringen. Nach einigen Tagen sind wir an die Hitze schon so "angepasst", daß wir an einem Abend die kurze "Haus-"Hose mit der langen vertauschten, weil es uns richtig kühl wurde, das Thermometer zeigte "nur" 26°!] Ein anderes Beispiel für diese Gewöhnung an die Hitze:

Prof. Oyenuga hat in seinem Büro "Air Conditioning". Er war ganz erstaunt, als wir lieber um warme Außenluft baten, denn er hatte die Klimaanlage extra für uns eingeschaltet. Aber wenn man mit nassgeschwitzter Kleidung in einen klimatisierten Raum kommt, hat man sich schnell eine Erkältung geholt! - Einen weiteren Nachteil hat die feuchte Luft: Man kann nicht mal schnell ein Nylonhemd auswaschen und es in ein paar Stunden wieder anziehen oder es gar zur Abkühlung am Körper trocknen lassen, wie es bei trockener Hitze ein Vergnügen ist. Das Trocknen braucht mindestens einen Tag, und erfolgt auch nur dann, wenn es im Wirkungsbereich des Deckenventilators geschieht. - Wer länger hier ist, sollte doch sehen, zumindest sein Schlafzimmer mit einer Klimaanlage auszurüsten, die die Luft nicht nur abkühlt, sondern auch trocken macht.

Die Menschen. Ein amerikanischer Pädagoge, der mit uns im Rest-House zu essen pflegt, fragte mich: "Finden Sie nicht auch, daß der Afrikaner hier im Westen viel fröhlicher ist als der im Osten?" - Die Frage war für mich schwer zu beantworten. In Ostafrika war ich als FAO-Beauftragter tätig und hatte durchweg in erster Linie mit europäischen Regierungsangehörigen zu tun. Nur die Minister waren - mit Ausnahme des Landwirtschaftsministers von Tanganyika - in allen Fällen Afrikaner, aber ihnen machte man ja höchstens einen Höflichkeitsbesuch. Die eigentlichen Besprechungen fanden mit den Staatssekretären bzw. ihnen unterstellten Regierungsbeamten - zumeist Europäern - statt, und auch nur durch sie fand man Zugang zu der Bevölkerung, wobei die Afrikaner meist in scheuer Zurückhaltung verharrten. Hier in Westafrika ist es völlig anders: Unser Gastgeber, Prof. Oyenuga, und alle seine Mitarbeiter, die uns mit Land und Leuten bekannt machen, sind Afrikaner. Farmer und Handwerker, denen wir bei ihrer Arbeit zusehen, verhielten sich zwar ehrerbietig.

doch würdevoll, wie man es auch in Deutschland bei einem "Ehrgast" aus dem Ausland erwarten würde. Unser Hausboy ist ein freundlicher Junge, der uns mit allem versorgt, was wir brauchen. Nur zuviel verlangen darf man nicht von ihm, vor allem nicht mehreres zur gleichen Zeit. Hierfür ein Beispiel: Einmal mussten wir zu Hause frühstücken, weil wir früh los mussten, bevor das Frühstück im Rest-House fertig war. So bereitete uns unser Boy den Morgentee. Doch diese Beschäftigung - die Menge an Tee hätte übrigens für eine achtköpfige Familie gut gereicht - liess ihn nicht dazu kommen, rechtzeitig Rasierwasser zu bereiten und die Schuhe zu putzen, was sonst seine Morgenbeschäftigung war. - Unser Morgenweg zum Rest-House führt uns durch eine Häuseransammlung, wo afrikanische Familien - vermutlich Hausangestellte - wohnen. Wenn sie uns kommen sehen, schlingen die Frauen schnell ihr Tuch um die Brust, die sie sonst meist frei tragen, aber wenn eine Mutter gerade beim Stillen ist, lässt sie sich durch uns nicht stören. Die Männer grüssen nett, die Frauen machen vielfach mit freundlichen Lächeln einen Knicks, und auch die Kinder sagen "Good Morning, Master". Nur die ganz Kleinen fangen manchmal an zu weinen. Sollte für sie etwa der "weiße Mann" das sein, was für europäische Kinder früher oft der "schwarze Mann" war, der kam und uns holen wollte, wenn wir nicht parierten? - Am Sonntagnachmittag sitzen wir auf unserer Veranda und schreiben, da kommt plötzlich unser Boy im Sonntagsstaat - bunter Überwurf und die typische Mütze - und stellt uns seine ganze Familie vor: Seine junge Frau mit dem auf dem Rücken gebundenen Baby und seine Schwester und ihre beiden Kinder, sowie die niedliche Frau seines Bruders, ein Freund begleitete alle, wohl als Gegengewicht zu sovielen "Weibsen". Nachdem wir ein Bild von allen gemacht und die Kinder mit Keks, die Grossen mit Zigaretten beschenkt hatten, ziehen sie nach herzlichem Abschiedsgruss freundlich schwatzend wieder von dannen.

Westnigeria zeichnet sich vor vielen, wenn nicht vor allen afrikanischen Ländern durch das Ausmaß von Ausbildung und Erziehung aus: 80 % der Kinder besuchen die Elementarschule, deren Besuch frei ist. Doch auch der Besuch der höheren Schule, die meist mit Internat verbunden ist - "Boarding School" - wird vielfach angestrebt, wengleich der Besuch nicht gerade billig ist: etwa 10 Pfund, also

* * *

rund DM 110,-- im Monat (einschliesslich Unterbringung und Verpflegung). Aber bei einem Durchschnittseinkommen des Farmers von 25 Pfund im Jahr lässt sich ermessen, daß diese Leute das Schulgeld für die Höhere Schule kaum aufbringen können! - Verglichen mit europäischen Verhältnissen ist der Bildungsstand der grossen Masse der Bevölkerung doch noch recht gering, und eines der Hauptanliegen der Regierung ist, nicht nur Akademiker zu schaffen - was natürlich im Sinne der vollständigen Afrikanisierung angestrebt wird, um allmählich ganz unabhängig von europäischen und amerikanischen Fachleuten zu werden, - sondern vor allem die Mittelschicht - Beratungskräfte aller Sparten, Lehrer, untere und mittlere Beamte, medizinisches Hilfspersonal etc. - auszubilden.

Zum Bildungsstand eines Durchschnittsafrikaners steht in schroffem Gegensatz das imponierende Niveau der Führungskräfte. Doch diese Schicht ist dünn, allzu dünn, um einen ständigen Aufstieg des Landes schon jetzt zu garantieren. Darum nimmt man gern die Hilfe europäischer und amerikanischer Fachleute an. In den Universitäten, für Forschung und Lehre, und als Spezialisten für besondere Aufgaben werden sie natürlich besonders geschätzt. Aber man findet praktisch keine Weissen mehr in politischen und administrativen Führungsstellen. Rektor und Dekane der beiden Universitäten - Ibadan und Ife - sind Nigerianer. Afrikaner sind nicht nur die Minister - das war ja auch in Ostafrika so - sondern auch die Staatssekretäre und Abteilungsleiter, praktisch alle Regierungsbeamten. Wir besuchten eine grosse staatseigene Plantage mit Ölpalmen und Kakaobäumen. Der Leiter, ein Holländer, erzählte uns, er sei jetzt von den Plantagenleitern der letzte Europäer und wisse natürlich nicht, ob sein in zwei Jahren ablaufender Vertrag verlängert werde.

Wir hatten Gelegenheit zu langen Gesprächen mit den Staatssekretären in Landwirtschafts-, im Gesundheits-, im Erziehungs- und Finanzministerium, alle waren weitgereist, kannten zumeist die USA und eine Reihe europäischer Länder, darunter auch Russland, waren - soweit wir das beurteilen können - fachlich bestens beschlagen und machten

als Gesamtpersönlichkeit den Eindruck, daß sie auch in Regierungen hochzivilisierter Länder ihren Platz ausgefüllt hätten - einen Eindruck, der uns von offizieller deutscher Seite bestätigt wurde. Besonders ist mir ein Gespräch mit dem Staatssekretär im Erziehungsministerium - gleichzeitig Chairman des Provisional Council der Ife-Universität, etwa unserem Kuratorium vergleichbar! - im Gedächtnis geblieben, der mit bemerkenswerter Klarheit und in weiser Beschränkung zum Aufbau der Universität Ife Stellung nahm: "Es besteht ein Aufbauplan von zwei Phasen zu je fünf Jahren. Aber wir werden den Aufbau so langsam vornehmen und dafür Kredite auch vom Ausland nur in solcher Höhe erbitten, daß ein solider Aufbau Schritt für Schritt möglich bleibt und der Betrieb das jeweilige Ausmaß der Kraft des jungen Staates Westnigeria nicht übersteigt."

Die Tierwelt. Herbert Kaufmann bringt in seinem ausgezeichneten Buch "Nigeria", das 1962 von der Deutschen Afrika-Gesellschaft veröffentlicht wurde, ein Zitat über die Tierwelt, das so ganz zu unseren Beobachtungen hier passt: "Die wahren Beherrscher der Savannen und Urwälder Afrikas sind nicht die grossen jagdbaren Tiere wie Elefant, Nashorn, Büffel, Löwe oder Krokodil, sondern die mit winzigen Stechwerkzeugen ausgerüsteten kleinen Plagegeister. - In Ostafrika war ich fast vier Wochen im Lande und hatte schon drei Länder bereist, ohne eine Mücke zu Gesicht bekommen zu haben. Dafür brachte mir schon das erste Wochenende die eindrucksvollen Erlebnisse mit Elefanten, Nilpferden sowie Echsen grössten (Krokodile) und kleinsten Ausmasses. Aber gerade die kleinen Echsen Eidechsen, Salamander und Geckos - waren ja mit eine der Ursachen, daß so wenig fliegendes und krabbelndes Ungeziefer da war. Hier in Westafrika gibt es praktisch überhaupt kein Grosswild. Nigeria ist viel zu dicht besiedelt - Dichte etwa 25% der von Deutschland! -, so hat das Wild gar keinen Lebensraum. Dafür sind die kleinen Plagegeister um so häufiger. Unsere Schlafzimmer sind zwar ziemlich mückenfrei, "Moskito Proof": Alle Fenster haben Fliegengitter, eine Tür führt vom Wohntrakt in den Schlaftrakt, auch sie ist mit Fliegengitter versehen, und der Boy hat vor unserer Ankunft nochmals mit Insektizid gespritzt. Aber wenn wir im Wohnzimmer etwas ausserhalb des vom Deckenventilator erzeugten Windes sitzen oder

auch auf der Terrasse lesen, werden unsere Arme und Beine von den kleinen Plagegeistern gern als Jagdgebiet betrachtet. "Unsere" ist eigentlich falsch, denn ich bin bei dem Ungeziefer gar nicht so beliebt, solange Herr Atanasiu da ist. Aber ihm sind - trotz Mückensalbe - Arme und Beine so zerstoehen, mehr als die Mücken sind es meist kleine stecknadelkopfgrosse Fliegen, die nicht nur Blut saugen, sondern auch unangenehm juckende Stellen hinterlassen. Schliesslich hilft dann nur noch die Jucksalbe, die ich zum Glück in meinem Arzneimittelvorrat habe. Diese Situation, in Gestalt meines Zimmergenossen einen "Blitableiter" für Mücken zu haben, lässt mich lebhaft an manche Sommernacht in Rom denken, wo ich von Mücken verschont blieb, solange das gute Eheweib nicht unter das Moskitonetz kroch. Aber sobald sie das tat, musste auch ich die weniger frische Luft unterm Netz in Kauf nehmen, um mich vor den Stichen zu schützen. - Herr Atanasiu war zum Glück immer in meiner Nähe, so habe ich in all den Tagen nur über je einen Stich in der Wade und auf einem Arm zu klagen gehabt.

Publicity. Daß die Presse von Ibadan von unserem Besuch bei der Universität Ife Notiz nähme, hatte der Botschafter uns als erwünscht hingestellt, das liege sowohl im Interesse Nigerias bzw. seiner Universität wie in dem der Bundesrepublik. Herr Nau, der Deutsche Konsul in Ibadan, hat deshalb uns zu Ehren eine Cocktailparty veranstaltet und dazu nicht nur die für uns wichtigen Herren aus Wissenschaft und Verwaltung, sondern auch Vertreter von Presse und Rundfunk eingeladen. Da Herr Atanasiu sich mit einer Erkältung ins Bett legte, hatte ich die Frager alle auf mich konzentriert. Wir hatten einen kleinen "Waschzettel" für die Presse vorbereitet, so daß der Sinn unseres Besuches nicht missverstanden werden konnte. Die Presseleute stellten dann auch ganz sachgerechte Fragen und waren durchaus davon angetan, daß ich mein Urteil über die Notwendigkeit der Verbesserung der Ernährung nicht nur auf ^{Grund} ~~der~~ kurzen Beobachtungen meines Besuchs in Ibadan, sondern auch aufgrund der bei FAO und in Ostafrika gewonnenen Erfahrungen abgeben konnte. So verlief die Pressekonferenz ganz zufriedenstellend und nicht gerade aufregend. Ein Erlebnis besonderer Art aber war dann die Fernsehaufnahme, zu der der Pressereferent der Regierung Herrn

Prof. Oyenuka und mich gebeten hatte. Um 1/2 9 Uhr abends waren wir bestellt und wurden gleich in den Aufnahmerraum geführt und auf drei Stühlen vor die Kamera plaziert. Der Pressereferent interviewte uns schon mal "zur Probe", damit wir uns auf seine späteren Fragen vorbereiten konnten. Der Raum war zum Glück klimatisiert, so daß die vielen auf uns gerichteten Lampen nicht ganz so viel Hitze verbreiteten, wie wir das bei einer Fernsehaufnahme in Giessen erlebt hatten. Aber mit der Aufnahme war es noch lange nicht soweit. Nachdem der Kameramann uns mit seiner Bildkanone mal scharf aufs Korn genommen hatte, blieben wir zunächst stumme Zuschauer des weiteren Programms. Vor uns war ein Fernsehschirm aufgebaut, auf dem wir irgendein Theaterstück ablaufen sahen. Dann kamen die Nachrichten: Ein sehr bunt und appetitlich aufgemachtes Afrikaner-Mädchen machte den Sprecher, und wir hatten die Wahl, sie in natura neben uns oder auf dem Fernsehschirm anzusehen. Bei den Nachrichten von der Universität hieß es dann plötzlich: "Heute haben wir die Freude, zwei Gäste bei uns begrüßen zu können", und damit waren wir dran. 10 min dauerte das Gespräch, die Kamera wurde entweder auf den gerichtet, der gerade sprach, oder auf uns drei, und wir hatten das Vergnügen, - genauso wie zur gleichen Zeit vermutlich viele Afrikanerfamilien - uns gleich auf dem Bildschirm zu sehen. Es war eine "Life-Sendung", die also unmittelbar übertragen wurde. Alles klappte gut, nur einmal hätte mich der Fragesteller beinahe in Verlegenheit gebracht durch eine Frage, auf die ich nicht vorbereitet war, sonst hätte ich sie wohl verhütet: "Welchen Eindruck haben Sie von den Einrichtungen der Universität Ife, verglichen mit dem internationalen Standard anderer Universitäten?" Wollte man wahrheitsgemäss antworten, müsste das bei einer Universität, die wie Ife jetzt noch- in fremden Räumen behelfsmässig untergebracht ist, die erst seit einem Jahr besteht und ganz in den Anfängen ihres Aufbaus ist, ein vernichtendes Urteil sein. So ging ich einer direkten Antwort aus dem Wege und wies nur darauf hin, daß man eine solche Frage bei einer so jungen Universität nicht stellen könnte, daß der Enthusiasmus des jetzt noch kleinen Lehrkörpers und vielleicht auch unsere Hilfe zu den besten Hoffnungen berechtigten. So ging denn unsere Sendung nicht nur zur Zufriedenheit aller Beteiligten, sondern - wie hinterher bestätigt wurde - auch zur Befriedigung des Fernsehpublikums vonstatten.

Regenzeit. Dass der August in diesem Jahre wesentlich feuchter war als gewöhnlich, hatten wir schon gleich bei der Ankunft in Lagos erfahren müssen, als die vorgesehene Autofahrt nach Ibadan wegen der überfluteten Strassen nicht möglich war. Wir hörten, es gäbe in der Regenzeit eigentlich nur eine sichere Verbindung: die mit dem Flugzeug. Daß auch das keineswegs immer der Fall ist, wurde uns bei der Rückfahrt klar, Am Nachmittag vor dem vorgesehenen Abreisetag war ein schweres Gewitter niedergegangen, doch es blieb nicht bei der Gewitterschauer, der Regen hielt die ganze Nacht an. Am nächsten Morgen goß es so heftig, daß man schon auf den zwei Metern vom Haus zum Wagen beinahe durchnässt war. Und das ging so den ganzen Vormittag weiter. Unser Flugzeug sollte um 3.15 Uhr starten, der Flugplatz liegt ganz in der Nähe des Universitätsgeländes, in 10 min ist man normalerweise da. Wir liessen den Wagen zur Vorsicht schon um 2 Uhr kommen und fuhren los. Der Fahrer versicherte, auf der Strasse zum Flughafen bestehe keine Gefahr für Überflutungen, aber gleich beim Ausgang aus dem Universitätsgelände kam die erste Strassensenke, wo ein sonst ganz harmloses Bächlein in die Strasse in 100 m breite überströmte. So ging es uns noch dreimal auf der kurzen Strecke bis zum Flugplatz. Auf der Talseite sah man das Wasser von der Strasse herunterrauschen. Würde es nicht vielleicht kurzerhand den Wagen mit sich reißen? Wenn der Fahrer langsam auf die Flut zusteuerte, hielt man den Atem an: Würde es auch nicht zu tief werden, daß der Motor versackte? Einmal blieb er tatsächlich mitten im Wasser stehen, aber dann tat er wieder, bis wir sicher auf feste Strassen kamen. An den überfluteten Stellen hatten sich gleich zahlreiche halbwüchsige Afrikaner eingefunden, die im Notfall zum Schieben bereit waren, die Gelegenheit, vielleicht ein Trinkgeld zu ergattern, liessen sie sich nicht entgehen. Wir sahen auch zahlreiche Wagen, die von der Hilfe Gebrauch machen mussten, uns blieb es zum Glück erspart, und wir erreichten den Flughafen früh genug, ja viel zu früh, denn nach einigem Warten erfuhr man, der Flug nach Lagos sei um 24 std aufgeschoben worden. Der Regen war zu stark, die Rollbahn war aufgeweicht. Einer Familie mit vier Kindern, die von Lagos nach Kairo weiterfliegen wollte, - dieser Flug geht nur einmal in der Woche - rief man menschenfreundlich, die einzige Aussicht, den Anschluss in Lagos zu erreichen, liege

dem Versuch, mit dem Wagen durchzukommen. Aber was wird, wenn man auf dem Weg vielleicht eine Flut noch gerade passiert, von einer nächsten endgültig aufgehalten wird und womöglich dann nicht mehr zurück kann? Wir haben den Versuch lieber nicht gemacht, und eine telefonische Rückfrage beim Strassenamt hat uns recht gegeben, denn die Strasse nach Lagos war schon nicht mehr passierbar. - Zum Glück haben wir den Rückweg frühzeitig genug begonnen, schon am Mittwoch, so daß wir hoffen, rechtzeitig bis zum Abflug unserer Maschine in Lagos - in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend - wenigstens den ersten Teil unseres Hinwegs zu beenden.

Das Ausmaß dieses Regens, eigentlich einer Katastrophe, wurde uns erst am nächsten Morgen klar. Weite Teile der Stadt sind überflutet, viele der kleinen Häuser sind eingestürzt, sogar ein vierstöckiges Gebäude hat, nachdem das Erdgeschoss überspült war, nicht standhalten können. Zum Glück war es rechtzeitig geräumt worden, so daß Menschenleben nicht zu beklagen waren. Der deutsche Konsul sagte uns, in den 10 Jahren seines Aufenthaltes in Ibadan habe er, selbst in der Regenzeit, ein solches Wetter nicht erlebt. Bei der Wetterwarte erfuhren wir die Regenmenge; es waren in zwölf Stunden etwa 200 mm, also in dieser kurzen Zeit etwa 1/3 der Regenmenge, die in Giessen im ganzen Jahr fällt. Eine Ironie des Schicksals: Soviel Regen, soviel Wasser hat dazu geführt, daß die Stadt Ibadan wahrscheinlich einige Zeit ohne Trinkwasser sein wird, denn auch das Wasserwerk ist überflutet und die Maschinen für einige Zeit unbrauchbar. Bei einer kurzen Autofahrt durch die Stadt machten wir eine Reihe von Aufnahmen. Allzu oft mochten wir aber doch nicht halten, es ist immer peinlich, wenn die von einer Katastrophe Betroffenen den Eindruck haben müssen, daß sie von Zuschauern aus Sensationsgier betrachtet und fotografiert werden.

2½ Stunden nach dem missglückten Versuch, von Ibadan abzufliegen, waren wir wieder am Flugplatz. Diesmal klappte es. Noch einen Tag verbrachten wir in Lagos, sehr nett betreut von Herren der Botschaft, vor allem dem Botschafter selbst. Er zeigte uns die Schönheiten von Lagos, den in einigen Monaten bezugsfertigen Neubau der Deutschen Botschaft und lud uns zum Mittagessen in sein Haus.

- 17 -

Die Lufthansa Maschine brachte uns dann in 6-stündigem Direktflug wieder nach Frankfurt, wo wir von unseren Frauen in Empfang genommen wurden, um ein schönes Erlebnis reicher!
